

Queere Fluchten.

Welche emanzipatorischen Chancen bergen die aktuellen Debatten und Dynamiken?¹

Yener Bayramoğlu, Benno Gammerl und Carolin Küppers

Ibrahim Mokdad flüchtete Ende 2015 im Alter von 29 Jahren aus dem Libanon. Nachdem er dort wegen „homosexueller Handlungen“ festgenommen worden war, musste er sein Ökonomie-Studium nach zwei Semestern abbrechen.² Danach fand er aufgrund der Vorstrafe keine Arbeit. Dies war jedoch für ihn noch kein Grund das Land zu verlassen, sondern motivierte ihn dazu, sich im Libanon aktivistisch zu betätigen – bis ihn ein Mann, der Jagd auf LSBTI* Menschen machte, aus dem dritten Stock eines Gebäudes warf. Glücklicherweise bremste ein Auto seinen Aufprall ab und er überlebte mit unzähligen Frakturen. Ein Jahr brauchte Ibrahim, um wieder auf die Beine zu kommen. Als dann auch der Richter im Prozess gegen seinen Angreifer homofeindliche Bemerkungen machte, wusste er, dass er seine Heimat verlassen musste, und machte sich auf den Weg nach Europa.³

Ibrahims große Hoffnung nun ein neues Leben beginnen zu können, wurde gleich zu Beginn in der Erstaufnahmestelle enttäuscht. Als andere Männer im Camp mitbekamen, dass er schwul ist, beleidigten sie ihn und bewarfen ihn unter der Dusche mit Eiern. Er war dadurch völlig isoliert und wusste nicht, wem er vertrauen und an wen er sich wenden konnte.⁴ Durch Zufall fand er den Weg zum Verein Rubicon, einem Beratungszentrum für Lesben und Schwule in Köln, das den Flüchtlingsrat einschaltete. So konnte er seine Verlegung in eine Unterkunft auf dem Land verhindern, wo queere Beratungs- und Unterstützungsangebote für ihn unerreichbar gewesen wären. Wie wichtig gerade für LSBTI* Geflüchtete der Zugang zu queeren Szenen und Zufluchtsorten in den großen Städten ist, zeigen Geschichten wie die von Ibrahim. In Köln gelang es ihm schließlich, eine private Unterkunft zu finden.

¹ Für seine umfassende Recherche des aktuellen Forschungsstandes zu LSBTI* Geflüchteten danken wir Simon Werner, Mitarbeiter bei der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld.

² Nathalie Pfeiffer: Schwul, verfolgt, geflohen. In: Dossier Homosexualität, 23.03.2016, <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/223555/schwul-verfolgt-geflohen> [15.01.2017].

³ Anja Albert: Ein Feldbett unterm Regenbogen. In: StadtRevue vom Mai 2016, <http://www.stadtrevue.de/archiv/archivartikel/9034-ein-feldbett-unterm-regenbogen> [15.01.2017].

⁴ Anja Katzmarzik: Homosexuelle Flüchtlinge. Geflohen und doch nicht sicher. In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 09.03.2016, <http://www.ksta.de/koeln/homosexuelle-fluechtlinge-geflohen-und-doch-nicht-sicher-23696216> [15.01.2017].

Inzwischen hat Ibrahim Mokdad selbst eine Initiative gestartet, die Übergriffe auf queere Geflüchtete dokumentiert und die Betroffenen unterstützt.⁵ Gemeinsam mit dem Verein Rubicon, dem Flüchtlingsrat und der Rainbow Refugees Support Group Cologne hat er in zwei Monaten Informationen zu 40 Übergriffen in Köln und Umgebung gesammelt. Allein über einen Zeitraum von drei Monaten protokollierte der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) im vergangenen Jahr in Berlin 95 Fälle von verbaler und körperlicher Gewalt gegenüber LSBTI* Geflüchteten.⁶ Menschen, die wegen Krieg und Gewalt aus ihren Herkunftsländern, in denen sie auch aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität nicht sicher leben können, nach Deutschland flüchteten, sind also im Zielland ebenfalls mit homo- und transfeindlichen Übergriffen konfrontiert. Die Berichte sind erschütternd. In den Sammelunterkünften sind psychische und sexuelle Gewalt, ausgeübt von homofeindlichem Wachpersonal, Dolmetscher_innen, Sachbearbeiter_innen, Mitbewohner_innen oder auch Familienmitgliedern, keine Seltenheit.⁷ Durch seine eigenen Erfahrungen sensibilisiert, ist Ibrahim nun eine_r der bekanntesten Aktivist_innen in Köln, die LSBTI* Geflüchtete unterstützen. Er etablierte SOFRA-Cologne, eine monatliche Veranstaltung, die Geflüchteten und Freund_innen bei gemeinsamem Essen den Austausch von Informationen ermöglicht. Er unterstützt Geflüchtete bei der Suche nach dezentraler und privater Unterbringung oder bei Übersetzungen. Ohne Zugang zu derlei LSBTI* Unterstützungsnetzwerken haben es queere Geflüchtete auch in Deutschland schwer.

Die Geschichte von Ibrahim Mokdad zeigt, welche Chancen die aktuelle Fluchtdynamik birgt, und welche neuen Perspektiven notwendig sind, um dieses Potential zur Geltung zu bringen. Das kann nur gelingen, wenn Verallgemeinerungen vermieden werden. Selbstverständlich gibt es zahlreiche Gründe dafür, dass queere Menschen ihre von kriegerischen Auseinandersetzungen und homo- sowie transfeindlicher Verfolgung geprägten Herkunftsländer verlassen und darauf hoffen in rechtsstaatlich organisierten und sicheren Gesellschaften ein besseres Leben führen zu können. Es ist jedoch kontraproduktiv, diese Unterschiede zu einer unverrückbaren Dichotomie zwischen dem „liberalen“ Westeuropa und dem „repressiven“ Rest der Welt zu übersteigern. Denn dieser verkürzende Gegensatz verstellt den Blick zum einen auf die emanzipatorischen Möglichkeiten, die LSBTI* Aktivist_innen selbst in homo- und transfeindlichen Umgebungen zu nutzen versuchen, und

⁵ Pfeiffer (wie Anm. 2).

⁶ Albert (wie Anm. 3).

⁷ Marc Thielen: Trügerische Sicherheit. Homophobie als Quelle problematischer Lebenssituationen schwuler Flüchtlinge aus dem Iran im deutschen Asyl. In: Feministische Studien 24 (2006), H. 2, S. 290-302.

zum anderen auf die Probleme und Widerstände, die queeres Leben auch in toleranteren Gesellschaften nach wie vor prägen.

Ebenso wenig hilfreich ist es, allzu kategorisch zwischen der Hilflosigkeit der Geflüchteten und der Großzügigkeit der Helfenden zu unterscheiden.⁸ Um diesem Eindruck entgegenzuwirken, ist hier von „Geflüchteten“ und nicht von „Flüchtlingen“ die Rede, weil man diese allzu schnell mit ohnmächtigen „Winzlingen“ assoziiert, die auf die Hilfe der Großen angewiesen ist. Es kommt aber entschieden darauf an, die Geflüchteten als gleichrangige Gesprächspartner_innen ernst zu nehmen. Dazu gehört es auch, die Differenzen unter den Geflüchteten wahr und ernst zu nehmen, die ganz unterschiedlichen Altersgruppen, Bildungsschichten und sozioökonomischen Milieus angehören und zudem verschiedene Einstellungen zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt vertreten können. Nur wenn man diese Heterogenität berücksichtigt, ist es möglich, die Haltungen der Geflüchteten einer ebenso rigorosen Kritik zu unterziehen wie die Meinungen über das kulturell, sexuell und geschlechtlich Andere, welche die Mehrheit der Aufnahmegesellschaft hegt. Allzu kategorische Unterscheidungen wie die zwischen „repressivem“ Islam und „tolerantem“ Westeuropa verfestigen dagegen Annahmen über kulturelle Unterschiede und erschweren damit eine kontrovers-konstruktive Auseinandersetzung mit queeren Selbstentwürfen und Politikansätzen, die auf die komplexe Situation von LSBTI* in nicht-westlichen Ländern zugeschnitten sind. Auch dort, wo die Fliehenden aufbrechen, engagieren sich Aktivist_innen wie Ibrahim Mokdad. Umgekehrt sind lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Menschen dort, wo die Geflüchteten ankommen, in Schulklassen, im Adoptionsrecht und anderswo ebenfalls mit Ausgrenzung und Diskriminierung konfrontiert.

Deswegen ist in beiderlei Richtung Aufmerksamkeit geboten. Einerseits muss immer wieder auf die Verfolgung queerer Menschen in Staaten wie Algerien, Marokko oder Tunesien hingewiesen werden, die deren Charakterisierung als sichere Herkunftsländer Lügen straft.⁹ Andererseits gilt es Kritik daran zu üben, dass einige Länder der Europäischen Union die Verfolgung von LSBTI* Personen nicht als einen zwingenden Grund für die Gewährung von

⁸ Zur Kritik an solchen Dichotomisierungen vgl. Linda Piwowarczyk/Pedro Fernandez/Anita Sharma: Seeking Asylum. Challenges Faced by the LGB Community. In: Journal of Immigrant and Minority Health (2016); Thielen (wie Anm. 7), S. 290f.

⁹ Vgl. dazu u.a. Christoph Sydow: Sichere Herkunftsländer? Sicher nicht. In: Spiegel online (13.05.2016), www.spiegel.de/politik/ausland/maghreb-staaten-sichere-herkunftslaender-sicher-nicht-a-1092312.html [05.01.2017].

Asyl betrachten.¹⁰ Das hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass homo- und transfeindliche Einstellungen in Europa weiter verbreitet sind, als oft angenommen, insbesondere unter älteren Menschen, unter den Anhänger_innen christlich- oder muslimisch-fundamentalistischer Bewegungen sowie in vorwiegend katholischen oder orthodoxen Ländern.¹¹ Zwar erkennt das deutsche Recht seit 2005 den Schutzanspruch von Menschen an, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität von Diskriminierung oder sexualisierter Gewalt betroffen sind, aber auch hierzulande liegt nach wie vor einiges im Argen. Nicht umsonst kämpfen vielerorts Initiativen um angemessene Unterkünfte, Beratungsstellen, Sprachkurse und andere Hilfsangebote, die speziell auf die Bedürfnisse queerer Geflüchteter zugeschnitten sind.

Schätzungen zufolge sind ungefähr 10 % der derzeit einreisenden Geflüchteten Menschen mit marginalisierten sexuellen Orientierungen oder geschlechtlichen Identitäten – auch wenn dies nicht der vorrangige Grund für Ihre Flucht gewesen sein muss. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erfasst keine genauen Daten zu den LSBTI* Geflüchteten. Das Amt geht jedoch davon aus, dass viele von ihnen die queeren Gründe für ihre Flucht den Behörden gegenüber verschweigen.¹² Sei es, weil sie meinen, ihr eigenes Selbstverständnis passe nicht zu den westlichen Begriffen von LSBTI*, oder sei es, weil sie Angst davor haben oder schlichtweg nicht willens sind, Details über ihr Liebes- und Geschlechtsleben offiziell zu Protokoll zu geben. Zusammen mit dem gegenseitigen Misstrauen zwischen Behörden und Geflüchteten führt diese Zurückhaltung dazu, dass viele der homo- oder transfeindliche Straftaten, die in den Unterkünften oder anderswo begangen werden, niemals zur Anzeige gebracht werden.¹³ Eine ähnliche Skepsis hindert queere Geflüchtete mitunter auch daran, sich an die Initiativen zu wenden, deren Angebote sich gezielt an sie richten. Nicht zuletzt deswegen erfordert der Austausch mit LSBTI* Geflüchteten eine besondere Sensibilität. Gleichzeitig ist es unerlässlich, mehr über die

¹⁰ Vgl. Alejandro Rada: Asylrecht, Asylverfahren und Asylentscheidungen. Der Umgang mit LGBTI-Flüchtlingen in der EU (29.02.2016), S. 7, www.beobachtungsstelle-gesellschaftspolitik.de/uploads/tx_aebgppublications/KeX_LGBTI-Fluechtlinge.pdf [05.01.2017].

¹¹ European Social Survey: Exploring public attitudes, informing public policy (2014), http://www.europeansocialsurvey.org/docs/findings/ESS1-3_findings_booklet.pdf [05.01.2017].

¹² Vgl. Bundesregierung: Asylrechtlicher Umgang mit homosexuellen Flüchtlingen und der Einschränkung der sexuellen Vielfalt (BT-Drucksache 17/8357, 18.01.2012), S. 4; Gabriele Dennert: Gesundheit und Gesundheitsversorgung lesbischer und schwuler MigrantInnen in Deutschland. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Migration & Gesundheit. Berlin 2009, S. 10-14, hier S. 12; Sabine Jansen/Thomas Spijkerboer: Fleeing Homophobia: Asylum Claims Related to Sexual Orientation and Gender Identity in Europe. Amsterdam 2011, S. 15.

¹³ Heike Rabe: Effektiver Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt auch in Flüchtlingsunterkünften. Berlin 2015, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaoar-444250> [30.01.2017], S. 22f; Thielen (wie Anm. 7), S. 298; Lucy Williams: Refugees and Asylum Seekers as a Group at Risk of Adult Abuse. In: The Journal of Adult Protection 6 (2004), H. 4, S. 4-15, hier S. 11.

konkreten Diskriminierungserfahrungen, Bedürfnisse, Motivationslagen und Einstellungen von queeren Geflüchteten in Erfahrung zu bringen. Bislang gibt es für den deutschen Kontext dazu kaum Forschungen. Projekte wie die von der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld begonnene Analyse zu LSBTI* und Flucht, Migration und Asyl oder das Europäische Forschungsprojekt SOGICA, Sexual Orientation and Gender Identity Claims of Asylum, an der Universität Sussex stehen gerade erst am Anfang ihrer Arbeit.

Unserer Meinung nach verweisen die aktuellen Debatten über die Verquickungen von kulturellen Differenzen mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auf die Probleme, zugleich aber auch auf die Potentiale, die sich aus der Dynamik queerer Fluchten ergeben. Die Chancen, die sie bieten, geraten allerdings nur dann in den Blick, wenn man sich weder allein auf die Geflüchteten noch allein auf die Aufnehmenden konzentriert. Vielmehr ist uns an einer wechselseitigen und gleichberechtigten Aufmerksamkeit gelegen, ohne jedoch die Wirkmächtigkeit globaler Machtasymmetrien und die Notwendigkeit von Hilfe zu leugnen. Deswegen betont das folgende Argument, erstens, die vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen allen an der Fluchtdynamik Beteiligten, denn diese bringt nicht nur für die Ankommenden entscheidende Veränderungen mit sich. Danach geht es, zweitens, um das wachsende Engagement und die politischen Mobilisierungen innerhalb wie außerhalb der LSBTI* Community als einem Effekt queerer Fluchten. Schließlich stehen, drittens, die Aktivitäten der Geflüchteten im Zentrum, deren Beitrag zu den emanzipatorischen Bestrebungen dieser Tage allzu häufig übersehen wird. Eine solche gegenseitige Aufmerksamkeit ermöglicht ein Überdenken der emanzipatorischen Politiken, die in den letzten Jahrzehnte hierzulande bestimmend waren. So gesehen erscheinen die Fluchtbewegungen weniger als eine Schwierigkeit, die zu bewältigen wäre, sondern vielmehr als eine Chance, die es zu ergreifen gilt, um sich von neuem gegen Diskriminierung und Ausgrenzung einzusetzen und darüber nachzudenken, wie vielfältige und diverse Gesellschaften ein verträgliches Mit- und Gegeneinander gestalten können.

Auch die aufnehmende Gesellschaft verändert sich

Es stellt sich also (wieder einmal) die Frage, wie Gesellschaft mit Differenzen umgehen kann und soll. Dabei zeigen sich auf den ersten Blick vielleicht überraschende Ähnlichkeiten zwischen den Debatten, die über die vermeintlichen und tatsächlichen Unterschiede zwischen Geflüchteten und der aufnehmenden Mehrheitsgesellschaft geführt werden, und den

Diskussionen, die das Verhältnis zwischen queeren Minderheiten auf der einen und dem Mainstream auf der anderen Seite verhandeln. Trotz des elementaren Unterschieds, dass viele Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* als deutsche Staatsbürger_innen beispielsweise beim Zugang zum Arbeitsmarkt rechtliche Privilegien genießen, die queeren und anderen Geflüchteten verwehrt werden, eröffnet das Zusammendenken beider Felder unserer Meinung nach weiterführende Perspektiven, die zu erkunden sehr viel lohnender ist als das Verharren in den bekannten Mustern der Opposition zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dem Gewohnten und dem Andersartigen.

Ein zentrales Schlagwort ist das der Integration. Aus soziologischer Perspektive ist damit zunächst die Einbindung von Individuen in gesellschaftliche Strukturen gemeint. Gemessen wird der Grad der Integration oft über Vereinsmitgliedschaften, die Regelmäßigkeit alltäglicher Kontakte mit der Umgebung, den Zugang zum Arbeitsmarkt oder das subjektive Zugehörigkeitsgefühl. Wenn Geflüchtete sich in lokalen Fußballvereinen engagieren, feiern das manche ebenso als Integrationserfolg, wie wenn ein offen schwuler Mann das Bürgermeisteramt in einer kleinen oberpfälzischen Gemeinde übernimmt. Insofern es um bestimmte gesellschaftliche Gruppen geht, gilt die Konzentration ihrer Mitglieder in bestimmten Stadtvierteln zudem oft als Ausweis einer misslungenen Integration. Unter dem Schlagwort „Ghettoisierung“ wurden solche Tendenzen von schwulen und lesbischen Integrationsbefürworter_innen insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren kritisiert. Auch in den gegenwärtigen Debatten lässt sich der Versuch beobachten, territoriale Segregation zu verhindern. In diesem Sinn zielt Integration auf die Vermeidung von Exklusionen und Polarisierungen sowie die Ermöglichung von Interaktionen.

Deswegen ist die Frage von Wohnorten und Kontaktmöglichkeiten so entscheidend. Als Politiker_innen 7000 Geflüchtete in Berlin am ehemaligen Flughafen Tempelhof unterbringen wollten, führte das zu heftigen Debatten. Aktivist_innen kritisierten den Plan als Ausdruck einer „Ghettoisierung“, die den Geflüchteten die Interaktion mit der Umgebung erschweren würde. Auch jenseits der großen Städte wurde über Formen der Unterbringung diskutiert, die soziale Exklusion befördern würden. Das zeigt die Kritik an dem Vorhaben, Gruppen von über tausend Geflüchteten in kleinen Dörfern wie dem niedersächsischen Sumte unterzubringen, wo zuvor nur hundert Menschen lebten. Dieses Problem gewinnt weitere Brisanz, wenn es um queere Geflüchtete geht. In ihrem Fall erhöht eine Unterbringung auf

dem Land die Wahrscheinlichkeit homo- und transfeindlicher Übergriffe.¹⁴ Außerdem erschwert ihnen die Entfernung von großen Städten den Zugang zu queeren Unterstützungsnetzwerken.

Allerdings verweist das Schlagwort „Integration“ im politischen Diskurs nicht in erster Linie auf die Ermöglichung eines Austauschs. Vielmehr wird hier entlang der Unterscheidung zwischen der vermeintlichen „Mitte der Gesellschaft“ und den „Randständigen“ jedweder Couleur gefordert, diese sollten sich gefälligst integrieren. Im Kontext von Begriffen wie „Leitkultur“ gerät das Integrationspostulat dabei zur Forderung nach Einpassung und Assimilation. Diese Rhetorik verstärkt letztlich die Gegensätze, deren Integration sie anzustreben vorgibt. Aber auch weniger vorwurfsvolle Versionen des Integrationsdiskurses haben problematische Aspekte. Zum einen wird die Einbindung der „Fremden“ oder der „Außenseiter“ oft als zentral planbarer Vorgang gedacht.¹⁵ Dadurch geraten diejenigen, die integriert werden sollen, ausschließlich zu passiven Objekten administrativer Maßnahmen, denen bestimmte Aufenthaltsorte oder Routinen vorgeschrieben werden. Zum anderen verhindert das an die „Anderen“ adressierte Integrationspostulat ein Hinterfragen derjenigen Strukturen, in die sie sich integrieren sollen. Der Weg von den „Rändern“ in die sich selbst als normal begreifende „Mitte“ wird als ein Erfolgspfad betrachtet. Wer ihn beschreitet und die gängigen Standards übernimmt, wird mit Anerkennung belohnt. Dabei wird jedoch oft übersehen, dass dieser Prozess immer wieder neue Ausschlüsse generiert, insbesondere wenn eine marginalisierte Gruppe sich auf Kosten einer anderen zu profilieren versucht. Das zeigt der von schwuler Seite mitunter erhobene Vorwurf, „ausländische Jugendliche“ neigten zu homofeindlicher Gewalt, ebenso wie die punktuelle Beteiligung muslimischer Vertreter_innen an den Protesten gegen die Verankerung der Akzeptanz sexueller Vielfalt im baden-württembergischen Bildungsplan von 2015.¹⁶

Diese problematischen Aspekte des Integrationsbegriffs gründen letztlich in seiner Asymmetrie. Die eine Seite gibt die Blaupause vor, an der sich die andere Seite zu orientieren

¹⁴ Vgl. Ines Keygnaert/Aurore Guieu: What the Eye Does Not See. A Critical Interpretive Synthesis of European Union Policies Addressing Sexual Violence in Vulnerable Migrants. In: *Reproductive Health Matters* 23 (2015), H. 46, S. 45-55, hier S. 45-47; Jansen/Spijkerboer (wie Anm. 12), S. 77f.

¹⁵ Vgl. Irina Bohn/Tina Aliche: Wie kann Integration von Flüchtlingen gelingen, damit die Stimmung nicht kippt? Schwalbach/Taunus 2016.

¹⁶ Lucius Teidelbaum: Kein Bildungsplan unter der Ideologie des Regenbogens. Homo- und transphobe Straßenproteste gegen den Entwurf eines neuen Bildungsplans in Stuttgart. In: Lucie Billmann (Hg.): *Unheilige Allianz. Das Geflecht von christlichen Fundamentalisten und politisch Rechten am Beispiel des Widerstands gegen den Bildungsplan in Baden-Württemberg*. Berlin 2015, S. 6-14, hier S. 12.

hat.¹⁷ Daraus ergibt sich eine Hierarchisierung, die Gefahr läuft, in Diskriminierung umzuschlagen. Außerdem provoziert dieses Modell die Frage, inwiefern die „Integrationswilligen“ sich von ihren bisherigen Zugehörigkeiten und Gewohnheiten lossagen müssen, um von der „Mitte“ akzeptiert zu werden. Dass Migrant_innen sich von ihrem „Herkunftsland“ distanzieren müssten, fordern insbesondere konservative Gegner_innen der doppelten Staatsangehörigkeit. Dass die sogenannte Homo-Ehe – von manchen als erfreulicher Ausdruck einer neuen Normalität betrachtet – eine Abkehr von heteronormativitätskritischen Positionen und queeren Beziehungsexperimenten impliziere, betonen die Kritiker_innen der Anpassung ans angeblich heterosexuelle Vorbild. Interessanterweise verorten sowohl die Integrationsforderung als auch die Integrationskritik Veränderung dabei allein auf der Seite derjenigen, die auf ihre Einbindung hinarbeiten sollen oder wollen. Das Raster, auf das diese Bemühungen ausgerichtet sind, erscheint dagegen als eine unveränderliche Struktur. Dieser den einseitigen Integrationsbegriff prägende Gegensatz von Statik und Dynamik verstellt den Blick darauf, dass letztlich jede Aushandlung von Differenzverhältnissen Veränderungen auf allen beteiligten Seiten in Gang bringt. Nicht nur die „Ränder“, sondern auch die „Mitte“ gerät in Bewegung, wenn beide sich ernsthaft miteinander auseinandersetzen. Darin liegt das große Potential solcher Interaktionen auch und gerade für diejenigen Teile der Gesellschaft, die sich als einheimische, heterosexuelle oder wie auch immer definierte Mehrheit begreifen.¹⁸

Ein derartiger Blickwechsel rekonstruiert Flucht und Migration als eine Chance, weil sie solche Interaktionen fördern. Dieser Austausch erleichtert nicht nur denjenigen, die neu ankommen, den Zugang zur Gesellschaft, sondern er eröffnet auch der gesamten Gesellschaft die Möglichkeit, sich so umzugestalten, dass Vielfalt und Differenzen zu einem selbstverständlichen Bestandteil sozialer Dynamiken werden können. Damit kommt Inklusion als ein zentraler Alternativbegriff zur Integration ins Spiel. Anstatt Asymmetrien zu reproduzieren, zielen inklusive Politiken von vornherein darauf, Ausgrenzungen zu vermeiden ohne eine Homogenisierung anzustreben. Das Konzept des „differential belonging“ ist in diesem Kontext von entscheidender Bedeutung, da es eine Zugehörigkeit ermöglicht, die keine Vereinheitlichung voraussetzt.¹⁹ Statt die „Ränder“ spurlos in der „Mitte“ verschwinden

¹⁷ Vgl. dazu u.a. die Kritik am neoliberalen Multikulturalismus bei Fatima El-Tayeb: Deutschland postmigrantisch? Rassismus, Fremdheit und die Mitte der Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2016), H. 14-15, S. 15-21, hier S. 18f.

¹⁸ Vgl. dazu: Christian Jakob: Die Bleibenden. Flüchtlinge verändern Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (2016), H. 14-15, S. 9-14.

¹⁹ Karma R. Chávez: Border (In)Securities. Normative and Differential Belonging in LGBTQ and Immigrant Rights Discourse. In: Communication and Critical/Cultural Studies 7 (2010), H. 2, S. 136-155.

zu lassen, erlaubt Inklusion ihnen die Beibehaltung ihrer Verschiedenheit. Gleichzeitig unterzieht ein solcher Ansatz nicht nur bestehende Exklusionen, sondern auch Ausschlüsse, die sich im Verlauf des Prozesses ergeben, rigoröser Kritik. Damit setzt er der Partizipation dort eine Grenze, wo Meinungen vertreten werden, die neue Ausgrenzungen implizieren. Inklusive Politiken bringen das menschenrechtliche Verbot von Diskriminierung zur Geltung und implizieren zugleich eine solidarische Haltung.²⁰ Diese Kombination kommt beispielsweise dort zum Tragen, wo queere Projekte und Geflüchteteninitiativen Allianzen bilden, um gemeinsam gegen rassistische, trans- und homofeindliche Kräfte anzugehen.²¹

Diese Auseinandersetzung mit Grenzziehungen zwischen „Mitte“ und „Rand“ ermöglicht ein Hinterfragen und ein Verändern bisher hegemonialer Positionen. So gesehen erweitert die Beteiligung neuer Gruppen an der öffentlichen Debatte über Fragen der Geschlechterverhältnisse und der Sexualität das Spektrum der denk- und praktikierbaren Möglichkeiten und intensiviert zugleich die Diskussion darüber, wie das Recht auf Selbstbestimmung in einer kulturell und sexuell vielfältigen Gesellschaft garantiert und geschützt werden kann. Gerade dort, wo queere Geflüchtete und Migrant_innen ihre Bedürfnisse und Vorstellungen artikulieren, zeigt sich das emanzipatorische Potential eines solchen Austauschs. Die LSBTI* Community drängt er dazu, liebgewonnene Gewissheiten zu überdenken, neue Formen nicht-heteronormativer Lebensentwürfe anzuerkennen und sich mit homo- und transfeindlichen Kräften auseinanderzusetzen, die bisher kaum eine Rolle spielten.²² Wie komplex und zugleich lebensnah die Konstellationen sein können, die sich aus solchen Überlagerungen ergeben, zeigt sich dort, wo eingetragene Partnerschaften zwischen heterosexuellen Personen des gleichen Geschlechts der Freundin oder dem Freund den Verbleib in Deutschland ermöglichen, oder wo sich Trans* mit als islamisch ausgewiesenen Kleidungsvorschriften auseinandersetzen.²³

Das vielschichtige Potential solcher Interaktionen zwischen verschiedenen Gruppen und kulturellen Kontexten erkunden insbesondere Projekte, die den dialogischen Charakter von Fluchten und Migrationen ernst nehmen. 2017 wird das Schwule Museum* die Ausstellung „ğ“, „das weiche G“ zeigen, die queere und künstlerische Migrationen zwischen der Türkei

²⁰ Vgl. dazu aus einer behinderungspolitischen Perspektive Uwe Becker: Die Inklusionslüge. Behinderung im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld 2015, S. 18.

²¹ Chávez (wie Anm. 19), S. 137.

²² Zu Selbst- und Lebensentwürfen, die ein Überdenken der bisherigen Vorstellungen von LSBTI* erzwingen vgl. Edward Ou Jin Lee/Shari Brotman: Identity, Refugeeess, Belonging: Experiences of Sexual Minority Refugees in Canada. In: Canadian Review of Sociology 48 (2011), H. 3, S. 241-274, hier S. 247.

²³ Vgl. Mahdla Lynn: On Community Spaces and Being a Trans Muslim. In: the toast (21.07.2014), <http://the-toast.net/2014/07/21/trans-muslim> [17.01.2017].

und Deutschland in genau diesem Sinn als Gelegenheit begreift, im Gespräch etwas für alle Beteiligten Neues entstehen zu lassen. Ein Projekt der Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität an der Humboldt-Universität zu Berlin widmet sich derzeit mit ähnlichen Absichten den Interaktionen zwischen deutsch-jüdischen LSBTI* Szenen der Weimarer Zeit und der queeren Subkultur in Palästina, respektive Israel zwischen den 1930er und den 1950er Jahren. Die Untersuchung von Aushandlungsprozessen im Spannungsfeld von kultureller und sexueller Vielfalt bietet für die Forschung generell große Chancen, nicht zuletzt weil solche Projekte verschiedene Disziplinen wie bspw. die Soziologie, die Ethnologie, die Geographie oder die Geschichte zu intensiver Zusammenarbeit anregen. Queere Fluchten befördern somit auch einen transdisziplinären Dialog.

Doch die Veränderungen und Wechselwirkungen, die Fluchtdynamiken in Gang setzen, führen nicht automatisch zu einer harmonischen Idylle kultureller, sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Gerade queere Fluchten verdeutlichen, wie heftig Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* in manchen Gegenden der Welt unterdrückt und verfolgt werden. Gleichzeitig verweisen sie auch auf homo- und transfeindliche Strukturen in den aufnehmenden Gesellschaften. Das verdeutlicht nicht zuletzt die Asylpolitik, die LSBTI* Geflüchteten lange Zeit ihren Schutz mit der Begründung verwehrte, dass sie in ihren Herkunftsländern nicht unter Verfolgung zu leiden hätten, wenn sie sich „diskret“ verhielten. Obwohl diese Rechtsauffassung mittlerweile überwunden ist, behauptete Bundesinnenminister Thomas de Maizière in der Debatte über die Einstufung von Algerien, Tunesien und Marokko als sicheren Herkunftsstaaten am 13. Mai 2016, dass eine „abstrakte Strafbarkeit von Homosexualität“ allein keinen ausreichenden Asylgrund darstelle.²⁴ Überwunden geglaubte Argumente können also in hitzigen Asylrechtsdebatten erneut aufs Tapet gebracht werden.

Die Diskussion der Frage, was als Verfolgung im Sinne des Asylrechts gelten soll, zeigt, dass queere Fluchten auch ein Überdenken westlicher Vorstellungen von sexueller Identität und von Diskriminierung bewirken können. An welchem Punkt genau wird der gesellschaftliche Druck, der Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* zwingt sich zu verstecken zu einem menschenrechtlichen Problem? Inwiefern prägen spezifisch westliche Konzepte von Staatlichkeit, Geschlecht, Identität und Sexualität gängige Vorstellungen davon, was

²⁴ Vgl. <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2016/kw19-de-sichere-herkunftsstaaten/421684> [07.01.2017].

Verfolgung und was Schutz bedeutet?²⁵ Ist es problematisch, sich sowohl bei der Definition von Diskriminierung als auch bei der Forderung nach Protektion allzu sehr auf den Staat als Akteur zu konzentrieren? Es wäre zynisch, LSBTI* Geflüchteten Asyl zu verwehren, nur weil homofeindliche Gesetze in ihren Herkunftsländern nicht effektiv durchgesetzt werden. Problematisch ist es auch, gerade Lesben, Trans* und Inter* ausschließlich als Opfer privater Gewalt und patriarchaler Strukturen zu begreifen und sie damit weitgehend aus dem Blickfeld des Asylrechts zu verbannen.²⁶ Aus dieser Perspektive wird klar, wie wichtig es ist, Verfolgung jenseits von staatlichen Strukturen in Familien und in lokalen Gemeinschaften menschenrechtlich ernst zu nehmen.²⁷ Gleichzeitig wäre es kurzsichtig, sich allein auf die mitunter schmalen Schultern offizieller Staatlichkeit zu verlassen, wenn es darum geht, Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* zu helfen. Gerade wenn auch diejenigen queeren Selbstentwürfe und Lebensweisen geschützt werden sollen, die westlichen Vorstellungen von LSBTI* nicht entsprechen, sind Strategien unerlässlich, die sich jenseits eines engen Begriffs des Politischen bewegen. Queere Fluchten drängen also die deutsche und die europäische LSBTI* Community zu einem Überdenken ihrer Perspektiven auf Diskriminierung und möglicher Strategien zu deren Überwindung.

Doch das ist nicht die einzige Herausforderung, die sich aus der Interaktion zwischen Geflüchteten und aufnehmender Gesellschaft ergibt. Zu den problematischsten Wechselwirkungen gehört das Anwachsen rassistischer Einstellungen und die zunehmende Lautstärke, mit der manche Europäer_innen die Aufnahme von Geflüchteten ablehnen. In der deutschen Öffentlichkeit spiegelte sich diese Entwicklung im Kontrast zwischen den zunächst um die Welt gegangenen Bildern der Willkommenskultur am Münchner Hauptbahnhof und den späteren Debatten über junge Männer aus nordafrikanischen Ländern, die in der Kölner Silvesternacht 2015 Frauen sexuell belästigt und angegriffen haben. Auch durch die Diskussion über die sogenannten terroristischen Gefährder gewinnen diffuse Ängste vor Geflüchteten immer mehr an Bedeutung.²⁸ Dadurch wurde die Aufnahme der Geflüchteten

²⁵ Vgl. Sharalyn R. Jordan: Un/convention (al) Refugees. Contextualizing the Accounts of Refugees Facing Homophobic or Transphobic Persecution. In: *Refuge: Canada's Journal on Refugees* 26 (2009), H. 2, S. 165-182.

²⁶ Adrian de Silva/Ilka Quirling: Zur gegenwärtigen Situation asylsuchender transgeschlechtlicher Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 14 (2005), H. 1, S. 2005, S. 70-81, hier S. 71; Rachel Lewis: Deportable Subjects. Lesbians and Political Asylum. In: *Feminist Formations* 25 (2013), H. 2, S. 174-194, hier S. 180; Amy Shuman/Carol Bohmer: Gender and Cultural Silences in the Political Asylum Process. In: *Sexualities* 17 (2014), H. 8, S. 939-957, hier S. 946f.

²⁷ Gregor Noll: Asylum Claims and the Translation of Culture into Politics. In: *Texas International Law Journal* 41 (2006), H. 3, S. 491-501, hier S. 492f; Jordan (wie Anm. 25), S. 166.

²⁸ Zum Zusammenhang zwischen diesen Ängsten und dem weit verbreiteten Gefühl der Überforderung angesichts der Veränderungen, die die Fluchtbewegungen mit sich bringen vgl. Beate Küpper/Andreas Zick:

zunehmend als Katalysator kultureller Konflikte wahrgenommen. Die vermeintliche „Fremdheit“ von Migrant_innen und die angebliche Unvereinbarkeit von westlichen und muslimischen Werten rückten in den Mittelpunkt der Debatte. So zeigte etwa ein Plakatmotiv der AfD für die Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus 2016 zwei (schwule) Männer mit der Bildunterschrift „Mein Partner und ich legen keinen Wert auf die Bekanntschaft mit muslimischen Einwanderern, für die unsere Liebe eine Todsünde ist“.²⁹

Diese verallgemeinernden Zuschreibungen an Geflüchtete blieben seitens der LSBTI* Community nicht unbeantwortet. Am 1. September 2016 wandten sich die Unterzeichner_innen des „Berliner Manifests“ medienwirksam gegen die „Instrumentalisierung von LSBTI* durch Rechtspopulist_innen“. Damit griffen sie implizit die Auseinandersetzung mit homonationalistischen Argumenten auf, gegen die queere Kritiker_innen schon seit einigen Jahren anschreiben.³⁰ Im Zentrum steht dabei die These, dass die Kontrastierung eines angeblich durch und durch homo- und transfreundlichen Westens mit einem Osten oder Süden, wo Frauen unterdrückt und LSBTI* verfolgt werden, nicht nur sogenannte Anti-Terror-Kriege rechtfertigt, sondern auch rassistische und anti-muslimische Positionen legitimieren kann. Nicht zuletzt das Aufgreifen solcher kritischen Debatten verweist auf eine neue, mit der Dynamik queerer Fluchten eng verknüpfte Bereitschaft von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und inter* Initiativen, sich politisch zu positionieren und sich gemeinsam mit Geflüchteten gegen Diskriminierung und Ausgrenzung einzusetzen.

Wachsendes politisches Engagement in der Community

Die Solidarität zwischen LSBTI* und Geflüchteten beruht nicht zuletzt darauf, dass Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* auch hierzulande nach wie vor mit Diskriminierung zu kämpfen haben. Die Gewalt und Ausgrenzung, die queere Menschen in Deutschland vielerorts erfahren, sind meist weit weniger lebensbedrohlich als die Kriege und die LSBTI* spezifischen Verfolgungen, die Syrer_innen, Iraker_innen, Iraner_innen oder Marokkaner_innen zur Flucht nach Europa bewegen, weil es in ihren Ländern selbst oft keine

Zwischen Willkommen und Hass. Einstellung der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu Geflüchteten. In: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit 1 (2016), H. 1, S. 13-32.

²⁹ Vgl. Markus Weingärtner: Die AfD spielt Schwule und Muslime gegeneinander aus. In: Berliner Zeitung online vom 22.07.2016, www.berliner-zeitung.de/berlin/kommentar-die-afd-spielt-schwule-und-muslime-gegeneinander-aus-24438548 [30.01.2017].

³⁰ Vgl. Jasbir K. Puar: Terrorist Assemblages, Homonationalism in Queer Times. Durham 2007.

Zufluchtsorte für sie gibt. Dennoch teilen sie einen gemeinsamen Erfahrungshorizont. Auch in Deutschland müssen LSBTI* häufig die Familien und die Ortschaften, in denen sie aufgewachsen sind, verlassen, um anderswo, oft in den großen Städten, ein freieres und offeneres Leben führen zu können.³¹ Deswegen haben viele Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* ein besonderes Verständnis für das Schutzbedürfnis der Geflüchteten und ihren Wunsch, sich in Europa eine neue, dauerhafte Bleibe zu schaffen.

Aufgrund ihrer eigenen biographischen Erfahrungen wissen viele queere Menschen auch, dass man die Vielschichtigkeit des Fliehens erkennt, wenn man es allein auf den Wunsch zurückführt, Bedrohungen zu entgehen, so wie es das Asylrecht in seinem Kern tut. Stattdessen spielen bei der Entscheidung für das Verlassen des Herkunftsortes oft auch Sehnsüchte eine Rolle, die weit über die Suche nach einer sicheren Unterkunft hinausreichen. Das ist insofern zentral, als gerade diese weiterreichenden Hoffnungen häufig gegen die darunter liegenden, essentiellen Nöte ausgespielt werden. Geflüchtete und Migrant_innen, heißt es dann, die sich „nur“ auf der Jagd nach einem besseren Leben befänden, bräuchten und verdienten „eigentlich“ keinen Schutz. In vielen Fällen ist genau diese Sehnsucht jedoch eine entscheidende Voraussetzung für den Entschluss, die Strapazen des Fliehens überhaupt auf sich zu nehmen. Falls also eine gewisse Lust am Neuen und am Abenteuer mitschwingt, wenn Menschen sich auf den Weg machen, dann beweist das mitnichten deren unlautere Motive, sondern vielmehr deren Überlebenswillen. So gesehen können Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und überhaupt alle, die sich jemals dazu durchgerungen haben, eine Situation zu verlassen, unter der sie zu leiden hatten, die Diskussion über „legitime“ Fluchtursachen mit einem besonderen Gespür für die Komplexität der jeweiligen Motivationslagen bereichern. Sie wissen, dass es unrecht wäre, Menschen Schutz und Aufnahme zu verweigern, nur weil sie neben der schieren Not auch noch von der Hoffnung auf Glück getrieben werden.

Angesichts dieser Parallelen überrascht es wenig, dass die Bereitschaft Fliehenden und Geflüchteten zu helfen unter queeren Menschen besonders ausgeprägt ist. Unserem Eindruck nach gilt das nicht nur für Projekte, die sich auf die Anliegen und Bedürfnisse von LSBTI* konzentrieren, sondern auch für andere zivilgesellschaftliche Initiativen, die geflüchtete Menschen jedweder Couleur unterstützen und sich für deren Interessen einsetzen. Unter den Freiwilligen, die sich im Sommer und Herbst 2015 aus eigener Initiative darum kümmerten, die Geflüchteten mit selbstorganisierten Unterkünften und mit Lebensmitteln zu versorgen,

³¹ Vgl. dazu das Gespräch mit Didier Eribon in diesem Jahrbuch, sowie Dirk Linck: Die Politisierung der Scham. Didier Eribons „Rückkehr nach Reims“. In: Merkur 70 (2016), H. 808, S. 34-47.

waren nicht wenige LSBTI*. Aber das Engagement, das sich im Zuge der Fluchtbewegung entfaltete, reicht weit über diese Formen der unmittelbaren Hilfe hinaus. Vielmehr lässt sich insgesamt ein Politisierungsschub innerhalb der LSBTI* Community beobachten, der eng mit der gemeinsamen Erfahrung der Ausgrenzung und mit der Mobilisierung zusammenhängt, die das spontane Engagement für die Geflüchteten auslöste. Diese Politisierung hat drei zentrale Aspekte: die Forderung nach inklusiven Strukturen im internationalen Flüchtlings- und im hiesigen Asylrecht, die LSBTI* und anderen Geflüchteten das Ankommen in Europa erleichtern; die Einsicht, dass die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt hierzulande keine Selbstverständlichkeit ist, sondern erkämpft und verteidigt werden muss; und die Betonung intersektionaler Zusammenhänge, die Benachteiligungen aufgrund sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität verknüpfen mit ökonomischen Ungleichheiten sowie mit rassistischen und anderen Formen der Diskriminierung.

Was, erstens, die Strukturen anbelangt, die insbesondere queeren Fliehenden das Weiter- und Ankommen erschweren, lassen sich verschiedene Punkte identifizieren, an denen es notwendig ist, politisch auf einen Abbau von Hürden zu dringen. Entscheidend ist zunächst die Verbreitung und Zugänglichkeit von Informationen darüber, dass und wie Menschen ihren Anspruch auf Asyl geltend machen können, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität verfolgt werden. Zudem stellt das Fehlen finanzieller und anderer Ressourcen insbesondere für Frauen und Trans*, die fliehen wollen, häufig ein nahezu unüberwindbares Hindernis dar.³² Inwiefern queere Geflüchtete mit spezifischen Schwierigkeiten konfrontiert sind, zeigt ferner die Situation derjenigen, deren Weg aus dem Iran, Syrien oder anderen Ländern durch die Türkei als Transitland führt. Viele von ihnen werden dort zunächst in vom UNHCR, dem Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlingsfragen, beaufsichtigten Unterkünften untergebracht, von wo aus sie auf andere Staaten verteilt werden sollen. In diesen Übergangsunterkünften führen vermeintliche Expert_innen Interviews mit den Geflüchteten, in denen die Legitimität ihres Anspruchs auf Schutz geprüft werden soll. Diese Befragungen schildern die Interviewten oft als verletzend und re-traumatisierend. Während dieses Prozesses sind die Geflüchteten meist gezwungen, sich in kleineren zentralanatolischen Städten aufzuhalten, wo sie Diskriminierungen und sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind. Diese fast alltäglichen trans- und homofeindlichen Übergriffe werden von den staatlichen Stellen bagatellisiert und nicht verfolgt. Die Verwundbarkeit gerade von Trans* wird zudem noch dadurch verschlimmert, dass für viele

³² Vgl. Angelika Birck: Verfolgung und Flucht von Frauen. In: Menschenrechtsmagazin 7 (2002), H. 2, S. 73-81, hier S. 79; Jordan (wie Anm. 25), S. 172f.

von ihnen Sexarbeit unter prekären Bedingungen die einzige Möglichkeit darstellt, sich dringend benötigte finanzielle Mittel zu verschaffen.³³

Auch in Deutschland und in Europa haben queere und andere Geflüchtete mit Strukturen des Asylrechts, der Asylpraxis und der Migrationspolitik zu kämpfen, die nach wie vor nicht nur von rassistischen, sondern auch von heteronormativen Mustern geprägt sind, welche heterosexuelle Paare und deren familiäre Bindungen bevorzugen.³⁴ Solche Diskriminierungen greifen dann, wenn es gleichgeschlechtlichen Paaren besonders schwer fällt, gemeinsam einen sicheren Aufenthaltstitel zu erwerben, weil sie in ihren Herkunftsländern nicht die Möglichkeit haben, zu heiraten oder sich miteinander zu verpartnern. Auch auf der Flucht und in den Unterkünften sind queere Geflüchtete vor besondere Herausforderungen gestellt, insbesondere wenn sie angemessener medizinischer Behandlung bedürfen. Aufgrund von staatlicher Verfolgung, Festnahmen, Folter, erzwungenen Wohnortwechseln und Trennungen von der Familie haben lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und inter* Geflüchtete in besonderem Maße mit psychischen Problemen zu kämpfen und sind auf qualifizierte Hilfe angewiesen. Laut einer Studie waren lesbische und schwule Geflüchtete in mehr als der Hälfte der untersuchten Fälle mit Versuchen konfrontiert, ihre sexuelle Orientierung zu „heilen“, sei es durch erzwungene Ehen, durch Therapien, durch Gewaltanwendung oder durch religiöse Rituale.³⁵ Dementsprechend kommt eine andere Untersuchung zu dem Ergebnis, dass posttraumatische Belastungsstörungen – in 25,9% der Fälle waren Vergewaltigungen, in 12,1% andere Formen sexualisierter Gewalt der Grund dafür – und Suizidalität unter queeren Geflüchteten besonders weit verbreitet sind.³⁶ Auch nach der Ankunft in Deutschland sind LSBTI* Geflüchtete spezifischen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt, etwa dem Stress, den Diskriminierung oder der Versuch verursacht, die eigene sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität zu verbergen.³⁷ Gerade in Kombination mit Problemen, mit denen viele Geflüchtete zu kämpfen haben, wie der Sehnsucht nach dem früheren Zuhause, der Schwierigkeit, sich in einer neuen Umgebung zurechtzufinden, der Sorge um Familienmitglieder, die noch nachgeholt werden sollen, oder der Furcht vor einer

³³ Zu den hier genannten Problemen vgl. Neil Grungras/Rachel Levitan/Amy Slotek: Unsafe Haven. Security Challenges Facing LGBT Asylum Seekers and Refugees in Turkey. In: Praxis: The Fletcher Journal of Human Security 24 (2009): S. 41-61; Sima Shakhsari: The Queer Time of Death. Temporality, Geopolitics, and Refugee Rights. In: Sexualities 17 (2014), H. 8, S. 998-1015, hier S. 1001f.

³⁴ Eithne Luibhéid: Queer/migration. An Unruly Body of Scholarship. In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies 14 (2008), H. 2, S. 169-190.

³⁵ Vgl. Piwowarczyk/Fernandez/Sharma (wie Anm. 8), S. 4f.

³⁶ Vgl. Marcel Sieberer/Marc Ziegenbein/Gudrun Eckhardt/Wielant Machleidt/Iris T. Callies: Psychiatrische Begutachtung im Asylverfahren. In: Psychiatrische Praxis 38 (2011), H. 1, 2011, S. 38-44, hier S. 40. Zu belastenden Situationen, denen Fliehende auf den Fluchtrouten begegnen vgl. u.a. Shakhsari (wie Anm. 33).

³⁷ Vgl. Dennert (wie Anm. 12), S. 17-20; Piwowarczyk/Fernandez/Anita Sharma (wie Anm. 8), S. 3; Williams (wie Anm. 13), S. 7f.

möglichen Deportation, führen diese Belastungen häufig zu Resignation und Angstzuständen.³⁸ Deswegen ist es unerlässlich, die spezifischen Schwierigkeiten zu identifizieren und weiter zu erforschen, mit denen queere Geflüchtete in ihren Herkunftsländern, auf den Fluchtrouten und dort zu kämpfen haben, wo sie ihre Hoffnung auf ein besseres Leben verwirklichen wollen.

In Europa sind LSBTI* Geflüchtete unter anderem dann mit Ausgrenzung konfrontiert, wenn die Meinung vertreten wird, sie hätten keinen Anspruch auf Asyl, weil sie in ihren Herkunftsländern sicher wären, solange sie ihre nicht-konforme Geschlechtsidentität oder ihr gleichgeschlechtliches Begehren nicht öffentlich zeigten. Die Nachdrücklichkeit, mit der nationale und internationale Gerichte die Unzulässigkeit dieses Arguments betonen, zeigt, wie wenig selbstverständlich es hierzulande ist, dass LSBTI* Personen das Recht zusteht, ihre Selbstentwürfe und Lebensstile offen zur Geltung zu bringen. An diesem Punkt wird besonders deutlich, wie eng die Anliegen queerer und geflüchteter Menschen miteinander verknüpft sind. Hegemoniale Vorstellungen von Nation und Familie begreifen sowohl Migrant_innen als auch LSBTI* Personen als Fremdkörper, die den Zusammenhalt des als organisch imaginierten Ganzen bedrohen.³⁹ Deswegen ist der Einsatz für die Rechte der Geflüchteten aus der Perspektive der hiesigen LSBTI* Community weit mehr als ein Ausdruck humanitärer Menschenliebe. Es geht ganz prinzipiell darum, queere Rechte und Ansprüche auf Gleichbehandlung und Anerkennung durchzusetzen und zu verteidigen.

Diese Beobachtung führt, zweitens, zu den politisierenden Effekten der Einsicht, dass die von vielen sicher geglaubte Normalität und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auch hierzulande keine Selbstverständlichkeit ist. Dieses Bewusstsein für den prekären Status der emanzipatorischen Errungenschaften, die schwule, lesbisch-feministische, trans* und inter* Bewegungen in den letzten sechzig Jahren erstritten haben, hängt eng mit der Fluchtdynamik zusammen. Denn diese stärkte in der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik die Position rechts-demagogischer Parteien wie der AfD und christlich-fundamentalistischer Kreise, die nicht nur dem Hass auf Muslime und Geflüchtete, sondern auch homo- und transfeindlichen Einstellungen das Wort reden. Dieser wachsenden Ablehnung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gilt es ebenso entgegenzuwirken wie den Vorbehalten, die auch manche Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* gegen die Aufnahme von Geflüchteten hegen. Die Solidarität zwischen queeren und geflüchteten Menschen zu betonen, bedeutet nicht, die Augen vor solchen Tatsachen zu verschließen.

³⁸ Lewis: *Deportable Subjects* (wie Anm. 26), S. 185.

³⁹ Chávez (wie Anm. 19).

Vielmehr kommt es darauf an, fremdenfeindliche Tendenzen in und außerhalb der LSBTI* Community ebenso offensiv zu bekämpfen wie homo- und transnegative Positionen.

Aufgrund dieser Notwendigkeit, sich in mehrerlei Richtungen auf weitere Auseinandersetzungen vorzubereiten, verlassen sich immer weniger Mitglieder der LSBTI* Community allein auf die großen bürgerrechtlichen Organisationen und die Institutionen des Rechtsstaats, wenn es darum geht, die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu verteidigen. Stattdessen werden sie selbst politisch aktiv, engagieren sich in Initiativen wie dem Rainbow Refugees Network, dem MILES Projekt des LSVD Berlin Brandenburg oder anderen lokalen Projekten und vertreten in Diskussionen nachdrücklich ihren Standpunkt. Gerade angesichts der nicht nur in Baden-Württemberg immer aggressiveren Versuche, das Werben für einen respektvollen Umgang mit LSBTI* als „homosexuelle Propaganda“ zu verunglimpfen, sehen sich immer mehr Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* in der Pflicht, offensiv für queere Bildungsprojekte und für die öffentliche Sichtbarkeit queerer Subkulturen zu streiten. Meilensteine wie die eingetragene Lebenspartnerschaft, die Möglichkeit Neugeborene ohne Geschlechtsangabe zu registrieren, das Anti-Diskriminierungs-Gesetz oder die Verbesserungen der rechtlichen Situation von Trans*, diese Erfolge werden immer weniger als Lorbeeren betrachtet, auf denen man sich ausruhen könnte, sondern vielmehr als hart erkämpfte Errungenschaften, die es zu verteidigen und weiter auszubauen gilt. So gesehen ist das Engagement für die Rechte und das Wohl queerer Geflüchteter Teil einer sehr viel breiteren Politisierung innerhalb der LSBTI* Community.

Ein weiterer Grund für diese Tendenz liegt, drittens, in dem zunehmenden Bewusstsein für die intersektionalen Verknüpfungen zwischen Benachteiligungen aufgrund sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität auf der einen und wirtschaftlichen Ungleichheiten sowie rassistischen und anderen Formen der Hierarchisierung auf der anderen. Auch diese Entwicklung verdankt sich nicht zuletzt der Fluchtdynamik als einem ausschlaggebenden Auslöser. Denn sie verdeutlicht, dass queere Geflüchtete als ökonomisch Benachteiligte, als Angehörige von Gruppen, denen ethno-kulturelle Fremdheit unterstellt wird, und als Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* oder Inter* in mehrerlei Hinsicht gleichzeitig marginalisiert werden. Aus dieser intersektionalen Verbindung zwischen verschiedenen Kategorien der Ausgrenzung resultiert eine mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit, die dazu führt, dass bestimmte Gruppen von Geflüchteten in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen werden, während jungen heterosexuellen Männern eine herausgehobene Position zugeschrieben wird. Diese gelten entweder im Sinn fremdenfeindlicher Anti-Immigrations-

Diskurse als eine besondere Gefahr, oder sie werden im Sinn ökonomisch begründeter Argumentationen für mehr Einwanderung als für die alternde deutsche Gesellschaft besonders attraktiv betrachtet. Die speziellen Bedürfnisse von Kindern sowie älteren und weiblichen Geflüchteten drohen darüber in Vergessenheit zu geraten. Allenfalls werden diese alters- und geschlechtsbedingt marginalisierten Gruppen als Opfer dargestellt, die Schutz benötigen, darüber hinaus aber keine weiteren Ansprüche stellen dürfen und keine Hilfe zur Verwirklichung ihrer eigenen Ziele beanspruchen können. Ähnliches gilt für queere Geflüchtete. Allzu oft werden sie als ein unbedeutendes Randphänomen behandelt. Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität als Flucht- und Asylgründen wurde in Deutschland lange vernachlässigt.⁴⁰

Heteronormative Vorstellungen und hegemoniale Geschlechterbilder prägen also auch die aktuellen Debatten. Weiblichen Migrant_innen wird auch deswegen kaum Aufmerksamkeit zuteil, weil man ihnen im Unterschied zu den männlichen eine weitreichende Passivität unterstellt. Gleichzeitig bleibt die sexuelle Gewalt, unter der sie leiden, meist unsichtbar, da sie in Räumen stattfindet, die dem öffentlichen Blick entzogen sind.⁴¹ Noch weiter ins Abseits geraten lesbische Fluchten, die so gut wie nie zum Thema öffentlicher Debatten werden.⁴² Diese Hierarchisierung spiegelt sich auch im Umfang der Forschung zu den jeweiligen Gruppen und in den spezifischen Benachteiligungen beim Zugang zu ökonomischen Ressourcen, mit denen Frauen und Lesben zu kämpfen haben. Ihre Marginalisierung wird auch dadurch verstärkt, dass die diskursive Präponderanz von männlichen Geflüchteten und von Schwulen unter den queeren Geflüchteten mit ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit einhergeht. Sowohl auf diskursiver als auch auf realer Ebene zeigt sich somit, dass die

⁴⁰ Der Forschungsstand zum deutschen Kontext ist, freundlich gesagt, überschaubar. Nora Markard/Laura Adamietz: Keep It in the Closet? Flüchtlingsanerkennung wegen Homosexualität auf dem Prüfstand. In: Kritische Justiz 44 (2011), H. 3, S. 294-302; Marc Thielen: Freies Erzählen im totalen Raum? Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen. In: Forum Qualitative Sozialforschung 10 (2009), H. 1, S. 1-9; Ders.: Prozesse männlich-sexueller Subjektpositionierungen in der transnationalen Migration zwischen Kontinuität und Wandel. In: Johannes Bilstein/Jutta Ecarius/Edwin Keiner (Hg.): Kulturelle Differenzen und Globalisierung, Wiesbaden 2011, S. 215-34; Thielen (wie Anm. 7). Zum angloamerikanischen und insbesondere zum kanadischen Kontext liegen bereits zahlreichere Arbeiten vor. Vgl. Katherine Fobear: 'I Thought We Had No Rights'. Challenges in Listening, Storytelling, and Representation of LGBT Refugees. In: Studies in Social Justice 9 (2015), H. 1, S. 102-117; Calogero Giametta: 'Rescued' Subjects. The Question of Religiosity for Non-Heteronormative Asylum Seekers in the UK. In: Sexualities 17 (2014), H. 5-6, S. 583-599; Lewis: Deportable Subjects (wie Anm. 26); Rachel Lewis: The Cultural Politics of Lesbian Asylum. Angelina Maccarone's 'Unveiled' (2005) and the Case of the Lesbian Asylum-Seeker. In: International Feminist Journal of Politics 12 (2010), H. 3-4, S. 424-443; Jenni A Millbank: Preoccupation with Perversion. The British Response to Refugee Claims on the Basis of Sexual Orientation, 1989-2003. In: Social & Legal Studies 14 (2005), H. 1, S. 115-138.

⁴¹ Rabe (wie Anm. 13), S. 10f; Piwowarczyk/Fernandez/ Sharma (wie Anm. 8), S. 4

⁴² Luibhéid (wie Anm. 34), S. 297; Elisabeth Tuider/Miriam Trzeciak: Migration, Doing Difference und Geschlecht. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden 2015, S. 361-378, hier S. 362.

neoliberale Propagierung globaler Mobilität bestehende Machtstrukturen nicht überwindet, sondern vielmehr verstärkt.⁴³ Neben geschlechtlichen Hierarchisierungen sind queere Geflüchtete auch von rassistischer und religiös motivierter Diskriminierung betroffen. Das Zusammenwirken dieser Faktoren führt dazu, dass es muslimischen, nordafrikanischen oder anderen Gruppen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* oft besonders schwer fällt, ihren spezifischen Anliegen öffentlich Gehör zu verschaffen. Aus diesem Grund entstanden Organisationen wie „The Inner Circle“, die auf eine Selbstermächtigung muslimischer LSBTI* Communities abzielen.

Angesichts solcher mehrfachen Diskriminierungen wächst unter Forscher_innen und Aktivist_innen die Einsicht, dass man sich nicht allzu einseitig auf die Belange und die Situation von LSBTI* konzentrieren sollte. Vielmehr kommt es darauf an, der spezifischen Situation verschiedener Gruppen von queeren Geflüchteten gerecht zu werden und alle Formen der Exklusion in den Blick zu nehmen. So wichtig die Durchsetzung von LSBTI* Rechten ist, sie allein kann die Probleme queerer Geflüchteter nicht lösen. Deswegen entwickeln viele queere Initiativen zurzeit ein breiteres Spektrum politischer Strategien und bilden Allianzen mit aktivistischen Gruppen jenseits ihrer angestammten Klientel. In diesem Sinn kann man auch von einer allmählichen Abkehr vom sogenannten single-issue-Ansatz sprechen, der die Arbeit der bürgerrechtsorientierten LSBTI* Bewegung seit den 1990er Jahren dominierte. Dieser Ansatz basierte auf der Annahme, dass sich queere Anliegen klar von anderen Belangen abgrenzen ließen, weswegen man versuchte, allein die Forderungen von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* durchzusetzen. Aktuell gewinnen jedoch Fragen der ökonomischen Ungleichheit und Debatten über Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Religion oder Behinderung in der LSBTI* Community an Gewicht. Man kann also auch insofern von einer Politisierung sprechen, als queere Bündnisse damit beginnen, die Auseinandersetzung mit allgemeineren Fragen, sozusagen jenseits des Tellerrands, als ihr eigenes Anliegen zu begreifen.

Diese Entwicklung ist deswegen besonders vielversprechend, weil sie sich in einem gesellschaftlichen Kontext vollzieht, der von einem Anwachsen solidarischen Engagements und zivilgesellschaftlicher Initiativen geprägt ist. Diese haben gerade bei der Aufnahme Geflüchteter Aufgaben übernommen, die man zuvor bei staatlichen Stellen in sicheren Händen wähnte. Es entstanden Organisationen wie „Refugees are Welcome“, „Sea Watch e.V. – Zivile Seenotrettung von Flüchtenden“ oder das „Alarmtelefon“ und „Watch the

⁴³ Fatima El-Tayeb: ‘Gays Who Cannot Properly Be Gay’. Queer Muslims in the Neoliberal European City. In: European Journal of Women’s Studies 19 (2012), H. 1, S. 79-95, hier S. 82.

Mediterranean Sea“, die Informationen über Flüchtende in Seenot an die jeweils nächstgelegene Küstenwache weitergeben. Die Bewohner_innen der griechischen Insel Lesbos und der italienischen Insel Lampedusa wurden mit Preisen dafür ausgezeichnet, dass sie sich um die Gestrandeten kümmerten. So wichtig es ist, darauf zu pochen, dass die staatlichen Behörden ihren menschen- und völkerrechtlichen Verpflichtungen gegenüber den Geflüchteten nachkommen, so bedeutsam ist es doch zugleich, dass deren Not eine breite Welle der Unterstützung auslöste. Damit diese Solidarität im Sinne gesellschaftlicher Inklusion wirksam werden kann, ist es jedoch wichtig, neben dem Engagement der Aufnehmenden auch die Aktivitäten der Ankommenden in den Blick zu nehmen. Die Geflüchteten sind nicht nur hilflose Opfer, sondern auch selbst Akteur_innen. Erst aus dem Zusammenspiel zwischen ihren Initiativen und denen ihrer Verbündeten erwächst das volle Potential, welches die aktuelle Dynamik birgt, sowohl für die Menschen, die neu hier ankommen, als auch für diejenigen, die schon längere Zeit hier leben.

Eigeninitiativen statt Hilflosigkeit der Geflüchteten

Als eigensinnige Akteur_innen geraten queere Geflüchtete insbesondere dort in den Blick, wo sie sich zwischen verschiedenen LSBTI* Selbst- und Lebensentwürfen bewegen. Die Frage, wie sich sexuelle und geschlechtliche Identitäten im Rahmen von Migration und transnationalen Interaktionen verschieben, findet in der Forschung immer mehr Beachtung.⁴⁴ Dabei gilt es mit der problematischen Annahme aufzuräumen, dass sich westliche und nicht-westliche Konzepte von LSBTI* grundsätzlich voneinander unterscheiden würden, und dass hiesige Vorstellungen für Geflüchtete und Migrant_innen notwendig fremd seien. Sowohl in den Aufnahme- als auch in den Herkunftsgesellschaften nehmen gleichgeschlechtliches Begehren und non-konforme Geschlechtlichkeiten Formen an, die viel zu komplex sind, als dass sie sich in solche Schemata pressen ließen.⁴⁵ Das liegt nicht zuletzt daran, dass das Internet nahezu überall auf der Welt einen Austausch mit global zirkulierenden Vorstellungen

⁴⁴ Vgl. Karolina Bargłowski/Anna Amelina/Başak Bilecen: Coming-out multi-lokal. Intersektionelle Rekonstruktion von Sexualität und Transnationalität (COMCAD Arbeitspapiere No. 114, Bielefeld 2013, S. 8f.; Umut Erel: Transnationale Migration, intime Beziehungen und BürgerInnenrechte. In: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007, S. 251-269; Kira Kosnick: Sexuality and Migration Studies. The Invisible, the Oxymoronic and Heteronormative Othering. In: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies. London 2011, S. 121-136; Luibhéid (wie Anm. 34); Tuijer/Trzeciak (wie Anm. 42), S. 361.

⁴⁵ Vgl. David Murray: The (Not So) Straight Story. Queering Migration Narratives of Sexual Orientation and Gendered Identity Refugee Claimants. In: Sexualities 17 (2014), H. 4, S. 451-471. Héctor Carrillo/Jorge Fontdevila: Border Crossings and Shifting Sexualities among Mexican Gay Immigrant Men. Beyond Monolithic Conceptions. In: Sexualities 17 (2014), H. 8, S. 919-938.

ermöglicht und erzwingt.⁴⁶ Mitunter verwirren auch die spezifischen Strategien einzelner Staaten gängige Kategorisierungen, beispielsweise wenn der Iran geschlechtsangleichende Operationen finanziert, nicht um auf die Bedürfnisse von Trans* einzugehen, sondern in erster Linie um aus schwulen Männern heterosexuelle Frauen zu machen.⁴⁷ Aus solchen und anderen Dynamiken ergeben sich allenthalben spezifische Spektren queerer Selbstentwürfe, von denen manche als rückständiger, andere als fortschrittlicher, manche als zurückhaltender, andere als offensiver gelten. Es wäre allerdings verfehlt anzunehmen, die Herkunft aus einem bestimmten Land oder einem bestimmten Milieu lege Menschen unwiederbringlich auf einen Lebensentwurf fest. Gerade queere Fluchten verdeutlichen, dass sich einzelne Akteur_innen mitunter sehr strategisch im Spannungsfeld zwischen angeblich traditionelleren und vermeintlich moderneren Identitätskonstruktionen bewegen, je nachdem ob sie beim BAMF zu einem Gespräch erscheinen müssen, bei ihren Eltern zum Essen eingeladen sind oder mit ihren Freund_innen ausgehen. Auf diese Weise schaffen sich LSBTI* Geflüchtete Handlungsspielräume und prägen gleichzeitig neue Modelle für queeres Leben.

Diese Eroberung von neuen Spielräumen verweist darauf, dass die Flucht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* auf biographischer Ebene oft einen Neubeginn im doppelten Sinn bedeutet. Der Ortswechsel bringt auch einen Wechsel des gesellschaftlichen Kontexts mit sich, der Coming-Out-Prozesse ermöglicht und Zugänge zu neuen queeren Szenen eröffnet.⁴⁸ Dort, wo sie ankommen, ist für LSBTI* Geflüchtete deswegen die Verbindung sowohl mit queeren Communities als auch mit anderen Geflüchteten von zentraler Bedeutung. Weil sie die Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung teilen, können sich beide Gruppen gegenseitig unterstützen. Schließlich sind viele Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* mit der Notwendigkeit, sich jenseits von Verwandtschaftsbeziehungen eigene Netzwerke zu schaffen, ebenfalls bestens vertraut.⁴⁹ Allerdings sind LSBTI* Geflüchtete nicht nur Konsument_innen bereits bestehender Angebote, sondern sie schaffen auch selbst neue Strukturen. Mit diesen wenden sie sich gleichzeitig gegen ihre Ausgrenzung als Immigrant_innen und gegen Diskriminierungen

⁴⁶ Zur Bedeutung sozialer Medien in diesem Zusammenhang vgl. <http://www.mvbz.fu-berlin.de/forschung/gefoerderte-projekte/bayramoglu/index.html> [18.01.2017].

⁴⁷ Lewis: Cultural Politics (wie Anm. 40), S. 436.

⁴⁸ Olivia Espin: Leaving the Nation and Joining the Tribe. Lesbian Immigrants Crossing Geographical and Identity Borders. In: Women & Therapy 19 (1996), H. 4, S. 99-107, hier S.100f.

⁴⁹ Lee/Brotman (wie Anm. 22), S. 259. Vgl. Judith/Jack Halberstam: In a Queer Time and Space. Transgender Bodies, Subcultural Lives. New York 2005; Anne-Marie Fortier: Coming Home. Queer Migrations and Multiple Evocations of Home. In: European Journal of Cultural Studies 4 (2001), H. 4, S. 405-427. Sara Ahmed: Home and Away. Narratives of Migration and Estrangement. In: International Journal of Cultural Studies 2 (1999), H. 3, S. 329-347.

aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität.⁵⁰ Wie die Geschichte von Ibrahim Mokdad zeigt, reagieren nicht wenige auf diese doppelte Marginalisierung mit spezifischen Formen des aktivistischen Engagements. Auf diese Weise entstehen Initiativen, die den scheinbaren Kontrast zwischen einem westlich-fortschrittlichen Umgang mit sexueller Vielfalt und nicht-westlicher Rückständigkeit in Frage stellen.

Queere Geflüchtete werden also nicht von den bestehenden LSBTI* Communities gleichsam aufgesogen, sondern sie verändern diese ebenso durch ihre eigenen Aktivitäten. Die Debatte über Flucht verhilft unter anderem der Einsicht zu neuer Bedeutung, dass Zugehörigkeit nicht nur auf familiären, religiösen oder nationalen Bindungen beruhen, sondern auch aus geteilten Erfahrungen von Verfolgung und Diskriminierung erwachsen kann. Solche Überlegungen erklären, weshalb aktuell zahlreiche Bündnisse zwischen LSBTI* Organisationen, Migrant_innen-Initiativen und queeren Geflüchteten entstehen. In Berlin formieren sich solche Allianzen beispielsweise im Umfeld von Projekten wie GLADT oder von queer-migrantischen Veranstaltungen wie Gayhane. Solche auf Selbstermächtigung ausgerichteten Bündnisse revidieren das Bild von Geflüchteten als passiven Hilfsempfänger_innen. Der vorherrschende Diskurs, der „Flüchtlinge“ allein mit Schwäche und Machtlosigkeit assoziiert, übersieht diese ermächtigenden Dimensionen queerer Fluchten. Deswegen ist es wichtig, den ausschließlichen Fokus auf die soziale Verwundbarkeit der Geflüchteten aufzugeben⁵¹ und ihre gesellschaftliche Teilhabe und ihr eigensinniges Handeln zu betonen. Diese Refokussierung bringt die vielfältigen Strategien in den Blick, mit denen queere Geflüchtete versuchen, ihre Situation zu verbessern und sich im Austausch mit lokalen LSBTI* Communities ein neues Zuhause zu schaffen.

Allerdings folgt aus der Betonung dieser Eigeninitiativen nicht, dass keine Hilfe mehr notwendig wäre und man sich die entsprechenden Bemühungen sparen könnte. Vielmehr kommt es darauf an, Formen der Unterstützung zu finden, die die Unterstützten nicht entmündigen, sondern ihnen selbständiges Handeln und Partizipation ermöglichen. Solche Hilfe brauchen queere Geflüchtete beim Verlassen ihrer Herkunftsländer, beim Warten in Transitzonen, bei der Bewältigung oft langwieriger bürokratischer Prozesse und beim Neuanfang in Europa. Auch gilt es nach wie vor, Verbesserungen im Asylverfahren zu fordern. Gleichzeitig lohnt jedoch ein genauerer Blick darauf, wie Geflüchtete selbst dazu beigetragen haben, dass der Schutz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* allmählich zu einer asylpolitischen Aufgabe werden konnte.

⁵⁰ Barglowski/Amelina/Bilecen (wie Anm. 44), S. 17f.; Luibhéid (wie Anm. 34), S. 171.

⁵¹ Vgl. Wendy Brown: *States of Injury. Power and Freedom in Late Modernity*. Princeton 1995.

Juristisch ist die Anerkennung von Verfolgung aufgrund sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität ein recht neues Phänomen. In vielen Ländern war dafür nicht die Gesetzgebung, sondern die Rechtsprechung entscheidend, die den Schutzanspruch von LSBTI* in langwierigen Verfahren durchsetzte.⁵² Frühe positive Urteile wurden, zuerst im Falle iranischer Geflüchteter 1988, weniger aus humanistischen Gründen getroffen als aus der Annahme heraus, die „triebhafter“ Sexualität der Antragsteller_innen ließe sich nicht kontrollieren. Die Zuschreibung von Unfähigkeit zur Selbstdisziplinierung an zumeist schwule Männer legitimierte somit deren Asylanspruch.⁵³ Die Bundesregierung hat sich inzwischen von solch pathologisierenden Begründungen verabschiedet.⁵⁴ Gleiches gilt für die lange Zeit gültige These, die theoretische Strafbarkeit von Homosexualität in einem Herkunftsland legitimiere für sich allein genommen keinen Asylanspruch. Queere Antragsteller_innen mussten nachweisen, dass sie konkret verfolgt wurden, wenn sie Aussicht auf Asyl haben wollten. Häufig wurden sie trotzdem abgewiesen mit der Begründung, die Verfolgung von LSBTI* sei in den kulturellen Kontext ihres Herkunftslandes eingebettet.⁵⁵ Es könne, so hieß es sinngemäß, nicht Aufgabe deutscher Rechtsprechung sein, andere Staaten zur Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu zwingen. Inzwischen sind die deutschen Behörden und Gerichte von dieser Argumentation und Praxis glücklicherweise abgewichen. Nach einem grundlegenden Urteil des EuGH von 2013 steht nun die Vorverfolgung von Antragsteller_innen im Zentrum und die Frage, was ihnen geschehen könnte, wenn sie sich nach ihrer Rückkehr offen als LSBTI* zu erkennen geben würden.⁵⁶

Allerdings gibt es nach wie vor zahlreiche Schwierigkeiten. Ein Problem besteht darin, dass das deutsche Recht offiziell nur staatliche Verfolgung als asylrelevant anerkennt. Die Erkenntnis, dass Verfolgung auch jenseits offizieller Strukturen stattfindet, setzt sich erst allmählich durch, was sich in einer zunehmenden Anerkennung queerer Asylbewerber_innen spiegelt.⁵⁷ Problematisch bleibt außerdem, und insbesondere wenn man auch andere europäische Länder in die Betrachtung mit einbezieht, die Frage, ob und in welcher Form Behördenvertreter_innen die Selbstbeschreibungen von Asylbewerber_innen als LSBTI* mit

⁵² Toni Johnson: On Silence, Sexuality and Skeletons. Reconceptualizing Narrative in Asylum Hearings. In: Social & Legal Studies 20 (2011), H. 1, S. 57-78, S. 60.

⁵³ LSVD: Asylrecht Für Lesben Und Schwule, <https://www.lsvd.de/recht/ratgeber/asylrecht/asylrecht-fuer-lesben-und-schwule.html> [22.01.2017]; Markard/Adamietz (wie Anm. 40), S. 296.

⁵⁴ Bundesregierung (wie Anm. 12), S. 5.

⁵⁵ Vgl. Markard/Adamietz (wie Anm. 40), S. 295; Noll (wie Anm. 27), S. 495.

⁵⁶ Vgl. LSVD: Asylrecht für Lesben und Schwule, <https://www.lsvd.de/recht/ratgeber/asylrecht/asylrecht-fuer-lesben-und-schwule.html> [22.01.2017]; Bundesregierung (wie Anm. 12), S. 7; Markard/Adamietz (wie Anm. 40), S. 297.

⁵⁷ Vgl. Jansen/Spijkerboer (wie Anm. 12), S. 27; Noll (wie Anm. 27), S. 495f.

Fragen zu intimen Einzelheiten überprüfen dürfen.⁵⁸ Verletzt dieses Misstrauen die Privatsphäre der Antragsteller_innen? Umgekehrt wird an diesem Punkt deutlich, dass auch hier der Eigeninitiative queerer Geflüchteter ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Thematisieren sie ihre sexuelle Orientierung oder ihre geschlechtliche Identität gegenüber den Behörden? Und wenn ja, in welcher Form tun sie das? Selbst in der Asylpraxis, in der die Passivität der Geflüchteten im Zentrum steht – einerseits als Opfer von Verfolgung und andererseits als von einer behördlichen Entscheidung Betroffene –, sogar in diesem Kontext spielt ihr eigenes Handeln eine entscheidende Rolle. Deswegen gilt es, den Wandel der Asylpraxis genauer zu untersuchen und dabei nicht nur die mangelnde oder zunehmende Homo- und Transfreundlichkeit der aufnehmenden Staaten, sondern auch die Aktivitäten queerer Geflüchteter hervorzuheben. So gesehen gerät die Veränderung des Asylrechts zu einem Effekt von Mikropraktiken der Geflüchteten, die den Mut hatten, ihre Geschichten zu erzählen, und die Behörden so zwangen, ihre spezifischen Erfahrungen zur Kenntnis zu nehmen.

Allerdings fördert der Fokus auf das eigensinnige Handeln der Bewerber_innen im Asylverfahren auch ein Problem zutage. Die behördlichen Entscheidungen sind oft getragen von eurozentrischen Haltungen, die die Befreiung der Geflüchteten aus den vermeintlich rückständigen und homo- sowie transfeindlichen Strukturen ihrer Herkunftsgesellschaften betonen.⁵⁹ Antragsteller_innen, deren biographischen Erzählungen diesem Muster entsprechen, haben deutlich bessere Chancen, das eigene Schutzbedürfnis sichtbar zu machen und ihr Asylgesuch erfolgreich zu legitimieren. Geflüchtete, deren Selbstdarstellungen nicht den vorherrschenden Vorstellungen der Zielgesellschaft entsprechen, laufen dagegen Gefahr zu scheitern.⁶⁰ Daraus ergibt sich ein Zirkelschluss: die Wiederholung erfolgsversprechender Geschichten verfestigt hegemoniale Annahmen, die Geflüchteten mit anderen Erzählungen den Zugang zum ebenfalls notwendigen Asyl erschweren. Dieser Zirkelschluss wird sich nur dadurch lösen lassen, dass möglichst viele verschiedene Stimmen und Geschichten hör- und sichtbar werden, die nicht alle das gängige Muster reproduzieren. Gesellschaftliche Diskriminierung gerät dann ebenso in den Blick wie staatliche Verfolgung, und queere Geflüchtete, die sich von Religion und Familie distanzieren, können ebenso Anspruch auf Schutz erheben wie solche, die sich als gläubig und familienverbunden begreifen.

⁵⁸ European Union Agency for Fundamental Rights (Hg.): Protection against discrimination on grounds of sexual orientation, gender identity and sex characteristics in the EU (2015), S. 102, fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/protection_against_discrimination_legal_update_2015.pdf [05.01.2017]; vgl. auch Millbank (wie Anm. 40), S. 119; Piwowarczyk/Fernandez/Sharma (wie Anm. 8), S. 2.

⁵⁹ Lewis: Cultural Politics (wie Anm. 40), S. 434.

⁶⁰ Giametta (wie Anm. 40), S. 593.

Um diese Pluralität von Erfahrungen und das breite Spektrum von Handlungsmöglichkeiten in den Blick zu bekommen, muss die Forschung zu queeren Fluchten stereotype Perspektiven vermeiden und stattdessen die Geflüchteten als eigensinnige und handlungsmächtige Akteur_innen ernst nehmen. Das kann letztlich nur dann gelingen, wenn Forschungsprojekte sich an den ethischen Prämissen von Partizipation und Inklusion orientieren. Es sollte weniger darum gehen, aus der Distanz Wissen über Geflüchtete zu produzieren, sondern vielmehr zusammen und im Gespräch mit. Aktuell arbeitet das Europäische Forschungsprojekt SOGICA, das die Situation queerer Geflüchteter in Deutschland, Großbritannien und Italien miteinander vergleicht, auf diese Weise, um an den tatsächlichen Erfahrungen und Bedürfnissen der Geflüchteten orientierte Politikvorschläge zu entwickeln. Gerade was die Asylverfahren angeht ist der Forschungsbedarf nach wie vor sehr hoch, da sich die Makropraktiken des Rechts und der Verwaltung sowie die Mikropraktiken der Geflüchteten aktuell als ausgesprochen uneinheitlich darstellen. Auch die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld betreibt ein Projekt an der Schnittstelle von LSBTI* und Flucht, Migration und Asyl. Dabei soll eine intersektionale Mehrebenenanalyse das Thema mit Blick auf seine strukturellen, subjektiven und diskursiven Dimensionen erschließen, um ein umfassendes Bild der Situation von queeren Geflüchteten in der Bundesrepublik zu entwerfen.⁶¹ Deswegen stehen auch hier praxisnahe und partizipative Methoden im Vordergrund, die in einem offenen und dialogischen Analyseprozess im Austausch mit den Forschungssubjekten Ergebnisse generieren. Es geht also nicht um ein Sprechen über und für die Geflüchteten, sondern um ein Sprechen mit ihnen, das sie als eigenständige Akteur_innen beteiligt und Hierarchien zwischen Forschenden und Beforschten zu vermeiden versucht. Auf diese Weise kann das Prinzip der Partizipation auch in der Forschung zur Geltung kommen.

Diese Projekte verdeutlichen ebenso wie die zahlreichen Bündnisse zwischen lokalen LSBTI* Projekten und den Initiativen von Geflüchteten, dass sich das Potential der Debatte über queere Fluchten mitnichten in Veränderung bloß um der Veränderung willen oder in einer gleichsam alternativlosen Dynamik der Pluralisierung erschöpft. Entscheidend sind vielmehr Gegenentwürfe zum einseitigen Integrationskonzept, die betonen, wie wichtig es ist, dass alle Seiten aktiv die Prozesse mitgestalten, welche sich aus der Heterogenisierung der Gesellschaft ergeben. Partizipation ist dabei ein zentraler Begriff, der aus radikal-demokratischer Perspektive darauf verweist, dass möglichst viele Positionen zur Sprache kommen sollen, ohne dass bereits vorab irgendeiner Meinung eine privilegierte Position eingeräumt wird. Plädoyers für die Überwindung etablierter Denk- und Handlungsmuster haben in diesem

⁶¹ Gabriele Winker/Nina Degele: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld 2009.

Setting ebenso ihren Platz wie Warnungen vor einer vorschnellen Aufgabe egalitärer Überzeugungen aus einer falsch verstandenen Toleranz heraus. Kritik an der homonationalistischen Ausgrenzung von Muslimen im Westen muss ebenso Gehör finden wie Kritik an homofeindlichen Strukturen im globalen Süden und anderswo. Es bedarf der gleichberechtigten Teilhabe aller, um nachhaltige Gesellschaftsveränderungen zu ermöglichen, weswegen Positionen, die selbst diskriminieren, ihr Recht auf Partizipation verirken. So können Prozesse in Gang kommen, in denen Verschiedenheit nicht als Vorwand für Diskriminierung dient, sondern Strategien der Selbstermächtigung ermöglicht. Alterität verhindert dann nicht mehr die demokratische Beteiligung, sondern macht sie zuallererst möglich.

Mittendrin, aber doch erst am Anfang

Queere Fluchten eröffnen also gerade dann neue Chancen für die Geflüchteten wie für die aufnehmende Gesellschaft, wenn Fliehende nicht als Opfer, sondern als Akteur_innen ihrer eigenen Geschichte in den Blick geraten. Immer mehr queere Geflüchtete schließen sich in transnationalen Bündnissen zusammen, die sowohl gegen trans- und homofeindliche Diskriminierungen in bestimmten Ländern kämpfen, als auch gegen rassistische, islamfeindliche und koloniale Strukturen angehen. Ihre Aktivitäten geben der gesamten LSBTI* Community die Chance, sich mit intersektionalen Dynamiken auseinander zu setzen, und bringen die ganze Gesellschaft dazu, erneut darüber nachzudenken, wie allen Teilhabe und Partizipation ermöglicht werden kann.

Die Auseinandersetzung um Integration, Partizipation und Inklusion im Verhältnis zwischen Minder- und Mehrheiten, „Außenseitern“ und „Mainstream“ verdeutlicht, wie wichtig es ist, Verschiedenheit und Gleichberechtigung zusammen zu denken. Nur so lässt sich nämlich verhindern, dass aus Heterogenität neue Ungleichheiten erwachsen. Zugleich zeigen die queeren Fluchten, dass Homogenisierung keinen gangbaren Ausweg aus dem komplexen Geflecht selbst- und fremdbestimmter Differenzen eröffnet. Vielmehr kommt es darauf an, wechselseitige Interaktionen zu ermöglichen, an denen sich möglichst viele beteiligen. Dabei sollte sich niemand auf einen Automatismus der Harmonisierung verlassen, der den offenen Prozess zu einem guten Ende bringt. Die theoretische Feststellung, dass Moderne immer Vielfalt impliziert, ist ebenso wenig hilfreich wie das alleinige Vertrauen auf einen Staat, der menschenrechtliche Standards durchsetzt. Partizipation und Inklusion fordern alle Seiten dazu

auf, miteinander zu streiten. Damit das gelingen kann, sind Rücksichtnahme und Offenheit ebenso unerlässlich wie Entschiedenheit und Rückgrat.